

„Der Mensch wird am Du zum Ich“¹

Das Menschenbild als gesellschaftlicher Auftrag im Feld der Pädagogik

GEORG FEUSER

„Wo ich gehe - du! Wo ich stehe - du! Nur du, wieder du, immer du! Du, du, du!
Ergeht's mir gut - du! Wenn's weh mir tut - du! Nur du, wieder du, immer du! Du, du, du!
Himmel - du, Erde - du, oben - du, unten - du, wohin ich mich wende, an jedem Ende nur du, wieder du, immer du!
Du, du, du!
(Martin Buber)

Es ist mir eine Freude, wieder einmal in diesem Hause und in diesen Räumen weilen zu dürfen, zu deren Inventar ich mich für knapp drei Jahrzehnte zählen durfte und danke für die Einladung. Jetzt, von mir entrümpelt, möchte ich heute für eine kleine Zeit mit einem Vortrag hierher zurückkehren. Möge meine Vorgehensweise Ihre Erwartungen nicht all zu sehr zu enttäuschen. Vielleicht können aus der Gegenwart heraus auch einige Erinnerungen an vergangene ZA-Zeiten geweckt werden. Ich lade Sie ein, sich zu öffnen für eine Reise in Gedanken, an Orte des Gedenkens und um zu Bedenken, wenn sie wieder von hier weg nach Hause gehen und zu Ihren Arbeitsfeldern zurückkehren.

1. Zur Orientierung

„Ich habe keine Lehre, aber ich führe ein Gespräch“ - diese Aussage kennzeichnet den Wissenschaftler und Menschen MARTIN BUBER vielleicht am besten, dessen Werk ich mein Vortragsthema entnommen habe. Er sah sich in der Pflicht stehend, den Zusammenhang der in seinem Leben und damit in seiner Zeit gemachten Erfahrungen, ins menschliche Denkgut einzufügen. Wenn ich die Funktion und fachliche wie kulturelle Bedeutung der ZA zu beschreiben hätte, würde ich für diese wie für meine eigene Tätigkeit im Rahmen der ZA, aber auch in anderen Feldern der »Lehre«, diese Umschreibung wählen, die in meiner subjektiven Wahrnehmung um so wichtiger erscheint, je mehr das eigene Leben auf dem Wege ist, zur Neige zu gehen. Meine Aufgabe war und ist die »Lehre« als Möglichkeit, Kenntnisse, Erkenntnisse und Erfahrungen in das menschliche Denkgut einzufügen und damit humane und demokratische Kultur zu schaffen. Dabei die Qualität eines Gesprächs in einer Begegnung eines Ich-Du-Verhältnisses zu erreichen und für einen kleinen Moment das Ich-Es-Verhältnis überwinden zu können, würde ich als Momente des Glücks kennzeichnen, die uns auch in der Pädagogik selten beschieden sind.

Unter Aspekten der Lehre würde ich drei Kultur schaffende Momente benennen, die aus der Sicht unseres Faches in den letzten drei Jahrzehnten bedeutend geworden sind:

1. Die Überwindung des Dogmas der »Normalität«, die als wissenschaftliches Paradigma insbesondere der Heil- und Sonderpädagogik untrennbar mit dem Prozess der »Ausgrenzung« jener verbunden ist, denen diese Attribuierung nicht zugestanden wird und für die sie vor allem im Kontext institutioneller Segregierung soziale wie bildungsinhaltliche „Isolation“ zur Folge hat.
2. Die Neufassung des Behinderungsbegriffes einerseits als eine soziale Konstruktion und andererseits als ein auf Menschen mit bestimmten beobachtbaren Merkmalen zukommender Prozess der „Be“-Hinderung ihrer Lern- und Entwicklungsmöglichkeiten. Dies im Kontext des Begreifens der uns als Symptome einer Behinderung erscheinenden menschlichen Tätigkeit als kompetente Kompensation des „entgleisten“ oder völlig zusammengebrochenen »Dialogs« zur Sicherung und Wahrung der

1 Vortrag anlässlich 30 Jahre „Sonderpädagogische Zusatzausbildung für ErzieherInnen und SozialpädagogInnen an Sonderschulen in Hessen (ZA)“ (1974-2004). Amt für Lehrerausbildung, Dezernat Weiterbildung, Reinhardswaldschule Fulda, 25.09.2004

eigenen menschlichen Existenz.

3. Im Feld der Pädagogik die „Integration“ als *conditio sine qua non* menschlicher Vernunft im Verhältnis von Erkennen und Handeln, als ethische Verpflichtung (auch vor der Geschichte) und kulturelle Notwendigkeit im Kontext einer sich globalisierenden Welt, in der es um die gemeinsame Erziehung, Bildung und Unterrichtung von Kindern und Jugendlichen in heterogenen Gruppen und Klassen geht - ob wir sie nun als behindert bezeichnen oder als nichtbehindert, als Kinder anderer Nationalität, Sprache, Religion und Kultur - um die Minderung bis Überwindung der *Isolation*.
Zu dem, was die genannten drei Bereiche im Inneren verbindet, möchte ich einige Ausführungen machen, sehr persönliche darunter, ohne aber den Anspruch auf eine angemessene Vertiefung dieser Bereiche einlösen zu können.

2. Du ...²

Im Juni d.J. wurde ich zum »Dritten Waldauer Gespräch« an die „Offene Schule Waldau“ nach Kassel eingeladen. Die Thematik der Gesprächsrunde war provokativ wie folgt überschrieben: „*Behinderte Menschen in der normalen Schule - die stören doch!*“ Mit meinen Ausführungen betonte ich: „*Behinderte Menschen in der Schule - machen eine Schule normal!*“, denn ohne sie ist keine Schule normal, sondern eine „Sonderschule“, ob wir sie nun als Grund-, Haupt- oder Realschule, als Gesamtschule, Gymnasium oder Universität bezeichnen. Gleichzeitig fällt es schwer, das Wort »normal« in den Mund zu nehmen. Es ist untrennbar mit einer barbarischen und grausamen Geschichte der Ausgrenzung und Segregierung von Menschen verbunden - und oft mit dem Einschluss der Ausgeschlossenen in institutionelle Systeme. Unter Aspekten der jüngsten faschistischen Vergangenheit wurde der Einschluss der Ausgeschlossenen in Sondersysteme und in Maßnahmen der Sonderbehandlung in Kombination mit eugenischen und rassistischen Auffassungen, die von breiten Kreisen der Bevölkerung getragen waren, für viele Gruppen zum Vorhof ihrer Vernichtung - und heute diskutieren wir wieder den »Lebenswert« und Fragen einer „Neuen Euthanasie“! Zu bestimmen, was »normal« sei, gelingt nur mit der Willkür von Macht und Herrschaft derer über andere, die eine entsprechende Definitionsmacht haben.

Finden wir nicht den Mut, diese unsere Selektionskompetenz an unseren Dienstherrn mit dem Hinweis zurückzureichen, dass wir uns als Fachkräfte und Lehrer für *alle* Kinder und Jugendliche verstehen, welche individuellen Merkmale sie auch immer auf sich vereinen mögen, gerinnt Integration zu einer modernistischen gesellschaftlichen Passung von Schule und Unterricht, wie das UGO GUARINO für die Bewegung der Demokratischen Psychiatrie in Italien in Skizzen festgehalten hat.

Wo es um lebende Systeme geht, hat, zum heutigen Stand erkenntnistheoretischer Erfassung von Leben - auch von menschlichem Leben - der Begriff der „Normalität“ keine Berechtigung mehr. Er ist längst als Macht- und Herrschaftsinstrument mit dem Ziel der Selektion, Ausgrenzung und Verbesserung entlarvt. Im Spiegel der Analyseinstrumente, die uns vor allem FRANCO BASAGLIA im Rahmen der »Demokratischen Psychiatrie« schon in den 70er Jahren an die Hand gegeben hat, müssen wir uns ohne Abkehr von solchem Tun als „Techniker des praktischen Wissens“ identifizieren, die als „Angestellte der herrschenden Klasse“ „Befriedungsverbrechen“ begehen, wie er mit Verweis auf GRAMSCI betont. Dies in einem kulturhistorisch für die Integrationsbewegung bedeutsamen Gespräch mit JEAN PAUL SARTE, das um so bedeutender wird, je weiter wir uns zu einer separierenden Gesellschaft entwickeln, in der Verwertungsinteressen und ein aus sozialer Verantwortung entlassener Egozentrismus bestimmend sind. BASAGLIA (1980) betont im Fortgang des Gesprächs: „Es kommt darauf an, das Andere nicht nur zu denken, sondern es zu machen“ (S. 39) und SARTRE antwortet: „Der

2 Das „Lied Du“ (siehe 1. Seite, oben) wurde zu Beginn dieses Teils des Vortrags in einer historischen Aufnahme, gesprochen von Martin Buber, eingespielt.

Angelpunkt ist die *Praxis*. Sie ist die offene Flanke der Ideologie“ (S. 40) - auch der Ideologie von Selektion und Segregierung, von homogenen Lerngruppen, äußerer Differenzierung und reduktionistischen Bildungsangeboten im Feld der Pädagogik.

3. Weltsicht und Menschenbild

Im April 1686 legt ISAAC NEWTON der Royal Society in London die „Philosophiae naturalis principia mathematica“ vor. Vor allem den dritten Band der Principia, „The Systems of the World“, würdigen PRIGOGINE und STENGERS in der Einleitung ihres Buches „Dialog mit der Natur“ (1986) als „einen der größten Tage in der Geschichte der Menschheit“ (S. 9). Heute erscheint uns dieses Ereignis als einer der letzten großen Triumphe, den Menschen, im Spiegel eines Weltbildes, das auf der Fassung des ganzen Kosmos in zeitunabhängigen Gesetzen aufgebaut ist, in seiner Position als „absoluter Beobachter“ zu bestätigen, der die Welt und die belebte wie unbelebte Natur aus einer Position heraus betrachten, analysieren und bewerten kann, die ihn selbst als vom Gegenstand seiner Betrachtung, Analyse und Bewertung losgelöst, als nicht in, sondern über bzw. außerhalb von ihr stehend, erscheinen läßt, mithin in seinem Wahrnehmen, Denken und Handeln als »objektiv«.

Die Einflussnahme dieses Weltbildes auf das uns seitdem dominierende Menschenbild verdeutlicht sich als eines, das den Menschen als absolut und zum Mit-Menschen in Opposition setzt. Eine doppelte Entfremdung ist die Folge: Die seiner selbst (wie als Gattungswesen) von der Natur und die gegenüber jenen anderen, die er seiner Wahrnehmung oder Vorstellung nach als genau in den Momenten von ihm selbst abweichend oder defekt erachtet, von denen er überzeugt ist, dass sie seine Selbst-Identität konstituieren. Das setzt in der Folge, um nur einige zu nennen, auch Gesundheit zu Krankheit, Intelligenz zu „Idiotie“ (Geistige Behinderung), Rationalität zu Wahn, aber auch Erkennen zu Erleben oder Wissen zu Empfinden in Widerspruch.

Im Prozeß dieser doppelten Entfremdung kann letztlich nur was ich als mir identisch und gleichwertig betrachten kann, in eine Beziehung überführt, alles Andere aber nur mit Ausgrenzung - bis hin zur Vernichtung - beantwortet werden; dies in gleicher Weise als individueller wie kollektiver Prozeß - und im historischen Kontext zunehmend von globaler Wirkung.

Ein Drittes verbindet sich mit diesem doppelten Entfremdungsprozess: Jene Momente, die ich am Anderen als von mir selbst (meiner sozialen Bezugsgruppe, meiner politischen Gesinnung, meiner Sprache, Kultur oder religiösen Überzeugung) abweichend betrachte, d.h. die meiner Wahrnehmung des Anderen entspringen, werden auf der Erscheinungsebene zu Kennzeichen des Anderen, die seine Identität konstituieren und damit ihrer Ursache nach seiner Natur entsprechend, im Wesen des Anderen verankert sind.

Im Jahre 1905 legte ALBERT EINSTEIN seine Spezielle Relativitätstheorie vor, 1915 die Allgemeine Relativitätstheorie. Die Vorstellung von einem Ort absoluter Ruhe, auf dem das Ideal eines absoluten Beobachters verortet werden könnte, gerann rund 320 Jahre nach den Principia ebenso zur Illusion wie die Vorstellung von zeitunabhängigen Weltgesetzen. Die Zeit wurde zu einem Grundbaustein kosmischer Struktur und als ihr geradezu von substantieller Bedeutung inhärent erkannt. Bezogen auf die belebte Natur konstituiert sie die je unverwechselbar einmalige und für kein lebendes System gegenüber einem anderen identisch auftretende Biographie. Im Prozeß der Evolution, von der physikalischen über die chemische zur biologischen, ist die intrinsische System-Eigen-Zeit ein weit fundamentaler wirkendes Moment hinsichtlich der Einmaligkeit eines jeden lebenden Systems als z.B. die Fülle der Varianz der Genkombinationen, die es hervorbringen. Mithin folgt die Evolution, unter den jeweils für ein unbelebtes oder belebtes System bestehenden (Rand-)Bedingungen einer eigenen Entwicklungslogik, die es selbst generiert. Was wir heute als »Selbstorganisation« beschreiben, kann verstanden werden als *ein Raum-*

Zeit-Kontinuum der Systemevolution, die vom System selbst generiert wird - und das bezeichnet auch die menschliche Existenz.

In diesem Wandel vom NEWTON'schen Weltbild zu dem durch EINSTEIN grundgelegten und der parallel zu ihm sich entwickelnden Thermodynamik und Quantenmechanik kann von einem einschneidenden Paradigmenwechsel gesprochen werden. Es ist der vom *SEIN* zum *WERDEN*. Wir leben heute - und das meint von Mitte des 19. Jhd. an - in einem Umbruch des Verständnisses unserer Welt von einem bislang in der Geschichte der Menschheit wohl kaum vergleichbaren Ausmaß. Wir erahnen ihn stumm und wenig aufgeklärt, was zusätzlich Ängste generiert, die uns um so zäher am zu Überwindenden festhalten lassen und um so stärker dazu verführen mögen, sich selbst durch Ab- und Ausgrenzung anderer zu bewahren, anstatt in der Beziehung zu ihnen in neuer Weise ICH zu werden. PRIGOGINE und STENGERS zitieren gegen Ende ihres bedeutenden Buches „Dialogs mit der Natur“, mit dem sie neue Wege naturwissenschaftlichen Denkens aufzeigen, MERLEAU-PONTY (1960) mit der Aussage: „So lange ich am Ideal eines absoluten Beobachters, einer Erkenntnis ohne Standpunkt festhalte, kann ich in meiner Situation nur eine Quelle des Irrtums sehen“ (S. 136/137).

Irrtümer dieser Art sind im Bereich von Erziehung, Bildung und Unterricht geradezu Legion. Man mag die OECD-, PISA- und IGLU-Studien aus unterschiedlichen Blickwinkeln interpretieren, aber darüber, dass wir international in besonderer Weise sozial restriktiv und bildungsinhaltlich reduktionistisch sind, kann man sich kaum hinwegsetzen. Betrachte ich die Bewegungen Bremischer Bildungspolitik in Folge dieser unbenommen erschreckenden Ergebnisse der erwähnten Studien, verdeutlicht sich diese Meisterschaft: Aber auch bundesweit muss man annehmen, dass zur Lösung der aufgetretenen Probleme strukturell und organisatorisch, wider besseres Wissen, jene Momente herangezogen und vertieft werden, die für die Bildungsmisere in besonderer Weise ursächlich sind, denn die bildungspolitischen Antworten sind verschärfte Selektion, Festlegung von Kindern auf im Vorhinein definierte und kaum mehr zu verlassende Bildungswege mit je unterschiedlicher Restriktion der Bildungsangebote - und damit die Zerstörung von Kultur.

Orientiert am „Ideal des absoluten Beobachters“ entwickelten sich auch die Wissenschaften. Dies dürfte kaum deutlicher zum Ausdruck kommen, als in der Heil- und Sonderpädagogik, die sich ihrem Motiv nach für das Lernen und die Entwicklungsförderung behinderter Menschen engagiert, aber ohne eigene Grundlagenforschung ihre Erkenntnisse aus den Wissenschaftsbereichen importieren muss, die sich genau der Menschen entledigt haben, die ihre Klientel bildet. Ohne eigene Ethik muß sie sich von den Wissenschaften, die sie hervorgebracht haben, ihre Einstellungen zu ihrer Klientel bis hin zu ihrer Auffassung über den Lebenswert derselben weitgehend vorschreiben lassen. Schließlich wird ihr nur insofern gesellschaftliche Geltung gewährt, als sie ihren Auftrag der Verwahrung (mehr denn den der Förderung) der Ausgegrenzten nicht nur erfüllt, sondern im Prozeß ihrer eigenen Emanzipation als Wissenschaft sich die Instrumente des Ausschlusses, z.B. im Gewand einer Selektionsdiagnostik, selbst zu eigen macht, ihre Praxis über Jahrhunderte ausschließlich in Orten der Ausgrenzung, d.h. in Sondereinrichtungen, realisiert und ihre Theoriebildung weitgehend in Rechtfertigungsstrategien für dieses Vorgehen erschöpft.

4. Tagebucheintrag vom 07. Juli 2004³

Wieder in der Bahn. In Nürnberg mit der ganzen Gruppe umgestiegen in den ICE nach Wien, der mit einer Stunde Verspätung eintraf. Ein Selbstmord ist die Ursache, wie die aussteigenden Fahrgäste

³ Der Text unter diesem Punkt bezieht sich auf eine Exkursion nach Hadamar und Hartheim, die ich mit Studierenden des Lehrgebiets Behindertenpädagogik im Sommersemester 2004 durchgeführt habe. Die Ausführungen unter den Punkten 4. und 6. dieses Vortrags wurden von Bilddokumentationen begleitet.

berichteten. Nahm mit Benjamin einen Capuccino, der sich im Reisezentrum die Verspätung beschleunigen ließ. So gibt es ab und an die Möglichkeit, ein wenig zu reden, damit die Namen Gesichter und die Gesichter eine neue Art von Bedeutung gewinnen.

Geschrieben habe ich allerdings wenig. Die Versuche schlugen fehl. Es trieb mich, auch wenn es dafür Zeit gab, in Hadamar aus meinem Zimmer hinaus zu den Menschen - an diesem Ort des brutalen Ermordens von nahezu fünfzehntausend behinderten und kranken Menschen; fünfzehntausend, man muss sich das einmal vorzustellen versuchen, wie da jeder einzelne Mensch, wie also fünfzehn tausend mal ein Mensch mit einem grauen Bus auf dem Hinterhof des Gebäudes in Hadamar ankam: Von 1941 an; blind dort hin verfrachtet, weil die Scheiben undurchsichtig gemacht wurden.

Wie mag der Motor der alten Busse ein letztes Mal aufgeheult haben und laut geworden sein, wenn er die letzte Steigung hinauf zur Ermordungsstätte nahm? Jeder spürte, dass dies die letzte kurze Strecke ist, die letzte Kurve, bis der Wagen stand. Aussteigen, hinein in die dunkle Holzgarage, die wieder keine Sicht nach draußen gestatte. Im Dunkeln wurden sie in die Nacht geführt, eine nie endende Nacht. Ein kleiner Weg vom Bus zur Kellertreppe. Sie konnten gehen, durften sich bewegen, auch wenn sie es mussten; konnten sich vielleicht ein wenig umsehen.

Was war da? Was roch da? Konnten sie sich, die da als idiotisch galten, denkend in ihr Inneres zurückziehen, in dem sie vielleicht schon viele Jahre zuvor alleine und vereinsamt zu Hause sein mußten, um in einer gewohnten inneren Umgebung sich zu beruhigen? Konnte diese oder jener sich in die lange ängstigenden und treibenden Halluzinationen zurückziehen, die sie oder ihn auf diesem letzten Gang sogar beruhigten? Die Stimmen, die Bilder? Drohende oder versöhnliche? War die Vereinsamung in der Masse der anderen, die trotz unterschiedlicher Diagnosen - falsche oder richtige, was spielt das schon eine Rolle - unter der brutalen Ausgrenzung am Gleichen leidend, am Nicht-mit-Menschen und doch unter ihnen Sein in den großen Sälen der Psychiatrie, nicht schon lange ihre Welt gewesen? - die endlose Ausdehnung der Heilanstalt, von der es heißt, dass sie von ferne wie eine der größten Städte Italiens wirke, wie das ADALGISA CONTI (1979) in Briefen an den sehr geehrten Herrn Doktor schrieb?

Die Stufen hinab in den Keller sind steil und schmal. Wie mögen sie hinunter gekommen sein, jene, die Angst hatten, von oben in die Tiefe zu schauen, jene, die Angst hatten, aus dem Helleren ins Dunkle zu treten, jene, die nicht alleine, nicht ohne Stütze zu gehen vermochten? Sie kamen hinunter. Sie standen unten vor einer großen Holztür, die den ganzen Gang überspannte und deren Angel heute noch bedrohlich aus der Wand ragt. Sie hatten sich auszukleiden, zur Dusche, sagte man, würde es gehen, ehe sie sich in ein frisches Bett verkriechen dürfen, wie man ihnen wieder sagte, das aber nicht einmal ein Sarg war, sondern das glühende, flammenerrötende Gewölbe des Krematoriumofens. Nackt, allem entkleidet, nicht nur dem Tuch, auch der Würde; noch mehr Angst. Vielleicht sich an den Händen fassend öffnete sich die große Holztür im Flur des Kellers. Nein, es war ein weit aufgerissener Rachen, dem hässlicher Gestank entströmte. Mussten sie sich in den Rachen dieses riesigen Drachens von arischem Geblüt stürzen, der von Deutschsein strotzte, von Kraft und Männlichkeit? Weiter ging es, langsamer wohl, denn die Tür in den Duschaum, über den eine Wasserleitung zog, an der zwei Duschköpfe hingen, von denen wirklich etwas Wasser tropfte, war schmal. Das Wasser war da, aber nicht um der deutschen Gründlichkeit in der vermeintlichen Sauberkeit zu dienen, sondern um ihre Exkremamente hinwegzuspülen, die die Angst aus ihren Köpern trieb.

Duschen, ein Bett. War man nicht schon im Bett, sicher geborgen nach der weiten, erschöpfenden Fahrt? Vielleicht! Ja, es musste das Bett sein - und das leichte Zischen des aus den feinen Düsen eines den Raum umrundenden, nach unten durchlöcherten Rohres, das war der ruhige Atem des Bettnachbarn; wie schlief er gut! Und dieser Handlauf gab Halt. Von unten, aus ihm, quoll der Tod in die Lungen.

Aus der Traum - oder nur ein Alptraum, aus dem man erwacht, um glücklich festzustellen, dass

es ein Alptraum war, ein Alptraum, nur ein Alptraum! Hast Du auch schlecht geträumt. Du, neben mir - was ist mit Dir, warum hältst Du Dich fest an mir? Wir stehen so eng, 60 Menschen auf 14m². Ein deutscher Schäferhund im Zwinger hat Anspruch auf 6 Quadratmeter, ein deutscher Professor an der Universität Bremen auf einen Einachser; 2 Meter breit, 6 Meter lang, macht 12m², also eine Fläche, um 50 Menschen zusammenzupferchen.

Sie wurden ermordet, wissenschaftlich begründet, generalstabsmäßig geplant, mit deutscher Gründlichkeit durchgeführt. Von ideologisch entmenschten Menschen und von ihrem Handeln Abgestumpfte, den Brennern, werden die Leiber auseinander gerissen, auf Pritschen gelegt unter denen eine Lore zum Ofen läuft, wenn sie nicht von den Ärzten, die schon den Hahn der Kohlenmonoxydfaschen aufgedreht hatten und durch eine Scheibe ihrem Sterben zusahen, zum letzten Mal selektiert wurden, um den Umweg über den steinernen Seziertisch zu nehmen, wo ihre Schädel gespalten und ihre Gehirne entnommen wurden, weil sie von wissenschaftlichem Interesse waren, an denen noch Generationen von Studierenden ihr Wissen erwarben in den Universitäten. »Pathologische Gehirne« der von einer ganzen Nation besiegten 'Monster', die da als geistigbehindert, als geisteskrank oder als psychopathisch geächtet, ausgegrenzt, als „Balastexistenzen“, als „nutzlose Fresser“ beseitigt und gleichzeitig „erlöst“ wurden, wie sie heute, demokratisch, mit Sparzwängen begründet, von hohen senatorischen Beamten als „Randgebiet“ gekennzeichnet, aus dem wissenschaftlichen Bereich in Forschung und Lehre, aus dem universitären Raum ausgeschlossen werden. Keinen Wert haben sie in dieser Bildungsinstitution, weil keinen Nutzen in dieser Gesellschaft.

Sie haben den falschen Traum geträumt, diese Menschen und sie scheinen ihn heute noch zu träumen und jene, die sie als »pathologisch« klassifizieren, als »Randgebiet« keiner Habilitation für Wert befinden und ihre Geschichte nicht rekonstruiert und rehistorisiert wissen wollen, haben noch immer nicht wahrgenommen, dass die Pathologie in der Zuschreibung einer Pathologie steckt und nicht in den Menschen. Sie finden genug „Zustimmungsfunktionäre“ und „Techniker des Wissens“ (Basaglia u.a.1980), die ihnen ihren Job erledigen. Es ist ja immer besser, etwas zu haben als nichts zu haben, auch wenn es um den Preis der Ausgrenzung jener heute ist, die damals das falsche Leben lebten und die falschen Träume träumten, die Ruhe und Fürsorge erwarteten, wo die Deutschen ihnen durch studierte Ärzte, verführte Schwestern und Pfleger und treue Verwaltungsbeamte das Ersticken verordneten, die Angst und das Stehen in der Scheiße und in dem Urin, der als letzter Hilferuf verhalte, ehe alles still war und erstarrt und die Entsorgung beginnen konnte.

Wem fehlten sie? Da und dort einem Pfleger, da und dort einem Familienmitglied, aber man konnte ja nichts sagen. Man sah den Rauch, den letzten Hauch, der ihren Leibern entfloh und roch den süßlichen Gestank, der sich über die Lande breitete, aber man konnte ja nichts wissen, nichts sagen und auch nichts tun. Die Ärzte haben nichts gewusst, die Schwestern und Pfleger haben es getan, die Verwaltungsleute nur die Akten geführt; die Schwestern haben nur die Anordnungen ausgeführt, die die Ärzte, ihren Aussagen nach, nicht gegeben haben, und die Verwaltungsleute haben nur die Karteikarten ausgefüllt; das hatte nichts mit den Menschen zu tun. Es wird zu ihrem Leben, ihrer Entwicklung, ihrem Lernen, zu ihrem auch heute noch entwürdigenden Dasein in Ausgrenzung, an der Univ. Bremen nicht mehr gelehrt werden. Nein, nein: Das ist falsch. Am 'Rande' wird zu ihnen noch gelehrt werden. Nur, wer sich darauf einlässt, hat keine Chance auf eine Berufung, denn auch die Universität ist ein Spiegel einer Gesellschaft mit hehren christlichen, liberalen, sozialen und demokratischen Symbolen, an deren Rand sie leben müssen. Weshalb sollten sie also an einer Universität in der Mitte sein oder gar unter uns, weil es keinen Rand mehr gibt, über den sie hinweggleiten und uns verloren gehen könnten?

„Die Forderung, dass Auschwitz“ - dass Hadamar - „...nicht noch einmal sei, ist die allererste an Erziehung“ sagt ADORNO (1970). Erziehung, was ist das? Jene Tätigkeit von Menschen die im Menschen

das Bedürfnis nach dem Menschen wecken, dass Menschen, für uns einen Wert haben, die in unserer Gesellschaft keinen Nutzen haben und deshalb an unserer Universität nur noch einen ‘Rand’ besetzen werden, über den sie hinabgestoßen werden können. Dann haben sie wieder die falschen Träume gehabt und das falsche Leben gelebt: Aber den Rand will ich mit ihnen überschreiten und ein falsches Leben leben und einen falschen Traum haben von einem weichen Bett und von einem Menschen, der wacht, wenn ich schlafe, damit ich ruhig schlafen kann und mich erholen und ein Mensch bleiben kann unter Menschen. Und die Toten blicken über ein scheinbar friedliches Land im Krieg.

Der Zug rollt in Passau ein. Er bringt uns zu lieben und geschätzten Kolleginnen und Kollegen nach Linz, von dort nach Hartheim, zu einer anderen Mitte, die ein Rand war, während sie den falschen Traum träumten.

5. „Der Mensch wird am Du zum Ich“⁴

Mit dem, was wir heute „Behindertenpädagogik“ nennen, kam in den letzten drei Jahrzehnten eine Entwicklung in Gang, die unter Berücksichtigung gesellschafts- und sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse und einer entsprechenden Analyse der Lebenssituation auch schwerst beeinträchtigter Menschen in Orientierung an ihrer konkreten Biographie und, im Rahmen der Arbeit mit ihnen, i.S. ihrer „Rehistorisierung“, eine psychologisch fundierte subjektwissenschaftliche Pädagogik begründete, die auch Partei ergreifen konnte für die Rechte und die Würde der betroffenen Menschen. Sie versucht, ihre Analyseinstrumente konsequent auf sich selbst anzuwenden und durch Entmythologisierung und Entideologisierung vor allem des Dogmas der „Defektheit“ der betroffenen Menschen, aufzuklären. Dies mit dem Ziel der Fundierung einer solidarischen, weitgehend herrschaftsfreien, subjektorientierten wissenschaftlichen Pädagogik in Theorie und Praxis - die Begrifflichkeiten zuschreibender Attribute hat sie aber noch nicht überwunden.

Erkenntnistheoretische Gesichtspunkte verdeutlichen uns das Erfordernis,

- auf das Normalitäts-Ausgrenzungs-Konzept zu verzichten,
 - die Einmaligkeit eines jeden Menschen und damit die Heterogenität jedweder menschlichen Gruppe anzuerkennen,
 - zu erkennen, dass menschliche Entwicklung nicht linear verläuft und
 - dass sie sich nur in kooperativen Prozessen konstituiert und auf höhere Niveaus zu entfalten vermag.
- MATURANA (1998) schreibt: „Ein System verändert sich nur, wenn sein Interaktionsbereich sich verändert“ (1998, S. 30). Diese Aussage kann auf jeden einzelnen Schüler hin zur Anwendung kommen, was seine familiäre Sozialisation und sozialen Lernfelder bezüglich seiner Peer-Group und Lehrpersonen betrifft, aber auch auf das momentane Erziehungs-, Bildungs- und Unterrichtssystem bezogen werden. Als jene, die in diesem agieren, ist unsere Veränderung als Einzelpersonen wie als Berufsgruppe die unabdingbare Voraussetzung dafür, dass sich auf der einen Seite Menschen und auf der anderen Institutionen ändern können.

Jedes lebende System, das haben PRIGOGINE und seine Mitarbeiter (1986, 1987, 1988, 1993) grundlegend erforscht und MATURANA und VARELA (1990) sehr deutlich für den Bereich der Biologie herausgearbeitet, ist *umweltoffen*, d.h. eine dissipative, mithin störbare Struktur, die sich im Sinne der *Autopoiese* entsprechend ihrer Referentialität zur Welt stets selbst hervorbringt. Dank eines zentralen Nervensystems kann es auch referentiell zu sich selbst sein, d.h. seine bio-psycho-soziale Einheit zusammenhängend organisieren, darüber Bewusstheit erlangen, sich als „Ich“ identifizieren und trotz strukturellen Wandels in Folge der Austauschprozesse seine Identität wahren.

Sie sehen eine Video-Kamera und einen Monitor. Die Kamera ist so auf den Bildschirm des

4 BUBER, M.: Das dialogische Prinzip. Heidelberg 1965, S. 32

Monitors ausgerichtet, dass sie nur aufnehmen kann, was auf dem Bildschirm erscheint und der Bildschirm kann nur zeigen, was die Kamera aufnimmt, denn sie ist über eine Leitung mit dem Monitor verbunden. Wir haben also ein System, das selbstreferentiell ist, aber dennoch umwelttoffen, denn zwischen Kameraobjektiv und Bildschirm kann das System „gestört“ werden. Bleibt es ohne Störung, erscheint nichts auf dem Bildschirm, obwohl sich sehr viel tut, denn es rasen zig-Milliarden Photonen, Lichtteilchen, durch das System. Es herrscht ein symmetrischer Zustand des Systems insofern, dass es zu jedem Zeitpunkt jeden denkbaren Zustand einnimmt, den es einnehmen kann; es ist, einfachst gesagt, chaotisch. Das vor dem Monitor kurz gezündete Feuerzeug, das Photonen aussendet, Licht also (die Wärme ist für das System nicht wahrnehmbar), stört die Symmetrie, bricht sie. Eine sichtbare, wenngleich sich vielgestaltig variierende, stets ihre Stabilität erprobende Ordnung entsteht. Sie ist Ausdruck der Integration der Störung des Systems in das System mit den Mitteln des Systems, wodurch es - trotz erfolgter Störung - in neuer Weise seine Stabilität sichern kann. Jean PIAGET (1973, 1980, 1983) beschreibt diese Prozesse in seiner genetischen Erkenntnistheorie und Entwicklungspsychologie mit dem Begriff der »Äquilibration«. Das sichtbare Produkt wird vom System selbst hervorgebracht, ist aber nicht allein aus ihm heraus entstanden, wie wir gesehen haben. Als umweltoffenes System muss es sich umstrukturieren, denn durch den stets erforderlichen Austausch mit der Welt könnte es nicht mit eigener Identität existieren, würde es sich nicht störungsintegrativ verhalten. Diese Erkenntnisse ermöglichen uns, den Menschen und auch das, was wir „Behinderung“ nennen und als „Entwicklung“, bezeichnen, neu zu verstehen.

Machen wir nun einen Sprung von Milliarden Jahren der Evolution über die Entstehung des Lebens hinweg zu uns Menschen heute, könnten wir sagen:

- „Behinderung kann verstanden werden als ein entwicklungslogisches Produkt der Integration (interner und externer) System-Störungen in das System mit den Mitteln des Systems, die sich als Ausgangs- und Randbedingungen in der Biographie akkumulativ vermitteln.
- Das heißt auch: Behinderung ist Ausdruck der Kompetenz eines Menschen, unter seinen je spezifischen Ausgangs- und Randbedingungen, ein menschliches Leben zu führen.
- Und es meint: Was wir an einem Menschen als seine Behinderung wahrnehmen, sind die Art und Weise, wie sich *behindernde Verhältnisse* - und diese sind fassbar im Begriff der *Isolation* - über sozialisatorische Prozesse im Subjekt in scheinbar behinderte Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsweisen transformieren. Dies als Ausdruck unserer Art und Weise mit Menschen, die bestimmte Merkmale auf sich vereinigen, die wir Behinderung nennen, umzugehen.

Bezogen auf ein neues Verständnis von *Entwicklung* wäre festzustellen: Sie ist - für den einen wie für den anderen Menschen - primär abhängig ist vom Komplexitätsgrad des jeweils anderen und erst in zweiter Linie von den Mitteln und Fähigkeiten des eigenen Systems und primär geht es dabei um das, was aus einem Menschen seiner Möglichkeit nach werden kann und wiederum erst in zweiter Linie um das, was und wie sie/er gerade ist.

6. Tagebucheintrag vom 09. Juli 2004 ⁵

Züge, Wege, Annäherung und Entfremdung! ... Transporte - den einen zur Freude, Entspannung, Erholung; Nein! Eigentlich zum Vergessen. Den anderen zur Hoffnung, irgendwo zu Hause sein zu dürfen: Nein, nicht eigentlich, sondern um Mensch sein zu dürfen unter Menschen. Aber ihre Integration vollzog sich nur unter Toten - Tote unter Toten. Aktion T4, Aktion 14f13. Wir auf dem Weg der Erinnerung in der Gegenwart. Andere, zu einer anderen Zeit zum Tode verurteilt, zum Schein erschossen, ins

⁵ Der Text unter diesem Punkt bezieht sich - wie der unter Punkt 4. - auf eine Exkursion nach Hadamar und Hartheim, die ich mit Studierenden des Lehrgebiets Behindertenpädagogik im Sommersemester 2004 durchgeführt habe.

Arbeitslager verbannt - leben in einem toten Hause,⁶ und wieder andere ausgegrenzt, verfolgt, emigriert, zerbrochen am Rande, sich selbst liquidiert.⁷ Wo ist die Mitte, wo ist der Rand?

Ein Zitat: „Aber diese Gedanken, einmal angekurbelt im leeren Raum, hörten nicht auf, im Kopf zu rotieren, immer wieder von neuem, in immer anderen Kombinationen, und das ging hinein bis in den Schlaf; ... Und immer um mich nur der Tisch, der Schrank, das Bett, die Tapete, das Fenster, keine Ablenkung, kein Buch, keine Zeitung, kein fremdes Gesicht, kein Bleistift, um etwas zu notieren, kein Zündholz, um damit zu spielen, nichts, nichts, nichts“ „Man wartete, wartete, wartete, man dachte, man dachte, man dachte, bis einem die Schläfen schmerzten. Nichts geschah. Man blieb allein. Allein. Allein“ (siehe Stefan Zweig: Schachnovelle).

Allein unter vielen, einsam im Inneren. Angekommen, 1941, hineingestoßen. Freundliche Menschen die Täter, akribisch genau, pflichtbewusst, treu - Vorarbeiter die einen, Nacharbeiter die anderen. Es ist, als schwebte man hinein und darüber hin. Wir im Inneren. Keinen Fuß setzen wir dorthin, wo sie gegangen waren. Wir, durch die Mitte über alles hinweg, durch vieles hindurch, an vielem vorbei. Sie am Rande entlang, schwankend, strauchelnd, bedroht in der Enge der Ankunft, der Würde entkleidet, Angst, wieder am Rande, draußen, frierend vor den Türen, Hunger, Durst - wir drinnen. Dann das Defilee vorbei an den freundlichen Menschen. Ein letzter Blick auf jeden, der über den Rand gestoßen wird zur Sicherheit, dass er auch fällt - und wieder draußen auf verbrettertem Gang im Schloss, wo jeder kleine Laut tausendfach wiederhallend zum Schrei wird, der von niemanden gehört wird - wir drinnen, darüber hingleitend. Gas, das Hineinsinken in den Schlaf mit den falschen Träumen. Im Bett aufeinander gestapelt, nach und nach erstarrend, bis irgendwann die Wärme kommt, das Feuer, die Hitze, die Glut - aber die Träume sind schon vergangen, der Schlaf ging verloren, es ist zu spät! Nur wenig blieb, weggeworfen, verscharrt, was hohe Bedeutung hatte, was letzter Halt war. Asche zu Asche, Erde zur Erde. Ich kann nicht schlafen.

Zu spät? Fragen, Reflexionen, Schweigen, Denken, Besinnen in der Gegenwart. Es ist nicht zu spät! Aber es ist höchste Zeit, dem scheinbar gesetzmäßigen Voraneilen zu einer neuen Mitte, die wieder zum Rand wird, für viele, für die Schwerstbehinderten zuerst, Einhalt zu gebieten. Am Rande ist Verlorenheit, die niemand bemerkt, in der Mitte ist gut sein, jeder den anderen in dieser haltend.

Verloren in allem. Wege zurück und doch voran. Aktion T4, Aktion 14f13, Worte, Zahlen; C4, W1⁸, Erniedrigte und Beleidigte sie alle - keine tiefgreifenden Entwicklungsstörungen in der Mitte, keine Schwerstbehinderten in der Mitte, von der Mitte aus ein 'Randgebiet', wie geschrieben wurde. Randgebiet das Ganze der Menschen wegen, die keinen Nutzen haben und ohne diese keinen Wert und ohne ihn keine Würde zugesprochen bekommen, immer wieder, damals und heute, dort und hier. Worte, Zahlen: C 4 so und so viel €im Monat, W 1 so und so viel €im Monat, die Differenz so und so viel €im Monat; diese Differenz mal 12 macht im Jahr so und so viel € bei drei Jahren so und so viel € das mag genug gespart sein; vielleicht. Worte, Zahlen, immer wieder Zahlen - doppelt so viele Ermordete in Hartheim wie in Hadamar; das macht 885.439.800 RM, das sind 189.737.160 Kg Kartoffel, 13.492.440 Kg Fleisch- und Wurstwaren, 33.731.040 Stück Eier - Worte, Berechnungen

6 Siehe Fjodor Michailowitsch Dostojewskij

7 Siehe Stefan Zweig

8 Bezug genommen wird hier auf die Problematik der Umwidmung des bisher als C4-Stelle geführten Lehrstuhls mit der Denomination „Behindertenpädagogik, Didaktik, Therapie und Integration bei geistiger Behinderung und schweren Entwicklungsstörungen“ auf eine W1-Stelle (Junior-Professur; Zeitstelle), die nur noch mit der traditionellen Denomination „Geistigbehindertenpädagogik“ geführt wird. Ich verweise hierzu auf meine Homepage: <http://georg.feuser.uni-bremen.de> - dort finden Sie gleich auf der Home-Seite rechts eine Dokumentation und persönliche Stellungnahme zu dieser Problematik unter dem Titel: „Zukunft des Lehrgebiets Behindertenpädagogik und dessen Stellenstruktur - eine persönliche Stellungnahme.“

der Mitte über den Rand, zu dem hin es billiger wird, aber das Billige ist nicht zu billigen! Worte, Zahlen

Die Tafel: Die Schwerstbehinderten zuerst, in Hadamar, in Hartheim, an der Universität Bremen. Briefe damals, Briefe heute, Protokolle dazu, verwaltungsgemäß, ‘Randgebiet’, ‘eigentlich kein Geld für eine vierte Stelle’, die ohne Diskussion, selbstverständlich, natürlich sozusagen, ganz automatisch, die für die Geistigbehinderten ist! Man hat froh zu sein, dass man überhaupt etwas bekommt, auch wenn den Preis die am Rand bezahlen. Sie haben ihn immer bezahlt und bezahlen ihn immer wieder⁹

Ich gehe, hinaus in das Licht, in die Wärme des Tages, zu den Menschen, deren Namen Gesichter und deren Gesichter neue Bedeutungen gewinnen.

Müde, Schlafen, Schlafen und Träumen, den richtigen Traum im gesicherten Schlaf eines richtigen Lebens mit Menschen unter Menschen in einer Welt die keine Mitte hat, weil es keinen Rand mehr gibt.

7. Der Mensch wird zu dem Ich, dessen Du wir ihm sind!

Zusammenfassend können wir feststellen: Evolution ist immer Koevolution, wie jedwede individuelle Entwicklung nur im Sinne der Koontogenese von Systemen verstanden werden kann. „Der Mensch wird am Du zum Ich“, sagt MARTIN BUBER (1965, S. 32). Er wird zu dem Ich, dessen Du wir ihm sind! - Eine resultierende Konsequenz, an die nahezu nie gedacht wird. Mit dieser Schlussfolgerung müssen wir erkennen, dass jedwede Begrenzung des für das Individuum wie für die Gattung, der es entstammt, notwendigen Maßes an Austausch mit seiner Umwelt - und das bezeichnet den bildungsinhaltlich-kulturellen wie sozialen - es auch in seiner Entwicklung begrenzt und nicht nur modifiziert! Die Aus- und Verbesonderung Behinderter, Verhaltensauffälliger und psychisch Kranker ist mit Blick auf Lernen und Entwicklung der betroffenen Menschen im Grunde blanker Zynismus, wissenschaftlich im Sinne pädagogischer Zielsetzungen kontraproduktiv und ethisch nicht haltbar - denn: Der Mensch erschließt sich die Dinge durch den Menschen und sich den Menschen über die Dinge.

Behinderung ist im Spiegel der individuellen und kollektiven Wahrnehmung des Anderen eine *soziale Konstruktion*, mit Blick auf die Austauschprozesse in Feldern sozial ausgedünnter Verkehrsformen und reduktionistischer Kultur- und Bildungsangebote *Folge der Aneignung externer Bedingungen der Isolation* und aus der Sicht des betroffenen kognitiven Systems als *eine Organisation, die einen Interaktionsbereich definiert, in dem es zum Zweck der Selbsterhaltung handeln kann* (siehe Maturana 2000, S. 32). Auch Handlungen destruktiver und aggressiver Art und selbstverletzende Verhaltensweisen erfüllen diese Funktion. Sie sind mit Nichten ein Indiz, Menschen, die sie darstellen, aus integrativen Prozessen auszuschließen; im Gegenteil. Erst durch den in die Kooperation eingebetteten Dialog wird ein Entwicklung induzierendes Lernen möglich.

8. Worte nach den Wörtern

Wie jeder Mythos widersetzt sich auch der von »Behinderung« und vermeintlich notwendiger »Schonräume« für die Betroffenen als Legitimation ihrer Verbesonderung dem Bemühen um wissenschaftliche Rationalität, Aufklärung und Vernunft. Er scheint in besonderer Weise eine in die Außenwelt projizierte, sehr konsensfähige Psychologie menschlicher Sinnstiftung zur Grundlage zu haben, die allerdings nur ‘wahr’ sein kann, weil und so lange sie unhinterfragt bleibt. Manchmal habe ich in Gesprächen dazu den Eindruck, als befürchte man, seiner ‘Identität’ verlustig zu gehen, wenn man die aus der eigenen Wahrnehmung hervorgehende Stigmatisierung des Anderen als behindert und in der Folge dessen Ausgrenzung aus dem für sich selbst in Anspruch genommenen Feld der ‘Normalität’, aufgibt.

Wenn wir z.B. in Wahrnehmung eines Menschen mit Down-Syndrom diesen mit einer geistigen

9 Siehe hierzu Anmerkung 8

Behinderung gleichsetzen, verkennen wir, dass, wie er uns erscheint, Ausdruck einer regulären menschlichen Entwicklung in Anbetracht der Tatsache seiner durch eine Trisomie 21 gekennzeichneten Ausgangsbedingungen und seiner gesellschaftlich-familiären und institutionellen Randbedingungen ist, die wir diesem Menschen schaffen und ermöglichen - oder zumuten. Jeder Mensch mit Down-Syndrom beweist uns, dass er mit einer Trisomie 21 menschlich leben kann. Keiner von uns sog. Nichtbehinderten hat das je bewiesen, aber wir maßen uns an, diese Menschen und ihr Leben zu bewerten. Wir hätten den Beweis erst noch anzutreten, dass wir das können. Wer hat hier ein Zuschreibungsrecht gegenüber dem anderen? Sind, wenn wir ein solches dem „behinderten“ Menschen gegenüber in Anspruch nehmen, die Verhältnisse nicht eher auf den Kopf gestellt? Heute werden 97% der mit einem Down-Syndrom identifizierten Ungeborenen abgetrieben.¹⁰

Mithin ist jede Form von Behinderung, psychischer und auch körperlicher Krankheit menschlich und menschenmöglich und unter bestimmten Bedingungen existentiell notwendig. Für den Menschen ist es so »normal«, „behindert“ zu sein, wie es »normal« ist, nicht „behindert“ zu sein. Nicht „behindert“ zu sein ist kein Kennzeichen oder Prädikat von „Normalität“; das nehmen wir nur aufgrund unserer definitorischen Macht als gesellschaftliches Attribut für uns in Anspruch. „Behinderung“ definiert in gleicher Weise »Normalität« wie Nichtbehinderung; »Normalität« nun allerdings nicht mehr bezogen auf einen gesellschaftlichen Normenkodex, sondern auf die menschliche Entwicklungslogik unter den für einen Menschen bestehenden Ausgangs- und Randbedingungen seiner Lebensgeschichte. Nicht der andere hat sich zu ändern, sondern wir haben unsere Bilder, die wir uns von anderen Menschen machen, zu ändern.

Das Problem ist nicht die »Behinderung« eines Menschen, sondern die Qualität der Beziehung, die wir zu ihm herstellen bzw. die sich zwischen uns herstellt.

In philosophischer Sicht kann mit MARTIN BUBER (1975) in einfacher Weise wie folgt formuliert werden: „... und man darf eine Gesellschaft in dem Maße eine menschliche nennen, als ihre Mitglieder einander bestätigen“ (S. 26).

Schon 1657 spricht COMENIUS davon, dass Didaktik „die vollständige Kunst sei, alle Menschen alles zu lehren“, denn „alle Menschen ... haben doch die gleiche Natur“. Wo, liebe Kolleginnen und Kollegen, sind wir heute angekommen?

Literaturhinweise:

ADORNO, TH.W.: Erziehung nach Auschwitz. In: Adorno, Th.W.: Erziehung zur Mündigkeit. Frankfurt/M. 1970, 88-104

BASAGLIA-ONGARO, Franca u. BASAGLIA, F.: Befriedungsverbrechen. In: Basaglia, Franca und Basaglia, F. (Hrsg.): Befriedungsverbrechen. Über die Dienstbarkeit der Intellektuellen. Frankfurt/M. 1980, 11-61

BUBER, M.: Das dialogische Prinzip. Heidelberg 1965

ders.: Urdistanz und Beziehung. Heidelberg 1975

COMENIUS, J.A.: Große Didaktik (Didactica magna), Hrsg.: A. Flitner. Stuttgart 1985

CONTI, ADALGISA: Im Irrenhaus. Sehr geehrter Herr Doktor. Dies ist mein Leben. Frankfurt/Main 1979

ERZMANN, T.: Konstitutive Elemente einer Allgemeinen (integrativen) Pädagogik und eines veränderten Verständnisses von Behinderung (Bd. 2 der Reihe „Behindertenpädagogik und Integration, Hrsg.: Feuser, G.) Frankfurt/M./Berlin/Bern/ Bruxelles/New York/Oxford/ Wien 2003

FEUSER, G.: Gemeinsame Erziehung behinderter und nichtbehinderter Kinder im Kindertagesheim - Ein

10 Im Vortrag wurde parallel zu diesen Ausführungen auf einen Bericht des FOCUS vom 24.05.2004 verwiesen, der über die Geschichte des Spaniers Don Pablo Pineda berichtet, der als geistig behindert gilt und ein Down-Syndrom hat. Er hat jüngst an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Universität Malaga bei Prof. Dr. Miguel Lopez Melero, mit dem ich kooperiere, ein Universitäts-Diplom erworben.

- Zwischenbericht. Bremen: Selbstverlag Diak. Werk e.V. [Slevogtstr. 52, 28209 Bremen] 1987³
- ders.: Allgemeine integrative Pädagogik und entwicklungslogische Didaktik. In: Behindertenpädagogik 28(1989)1, 4-48
- ders.: Möglichkeit und Notwendigkeit der Integration autistischer Menschen. In: Behinderte in Familie, Schule und Gesellschaft 15(1992)1, 5-18
- ders.: Behinderte Kinder und Jugendliche. - Zwischen Integration und Aussonderung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1995
- ders.: Wider die Unvernunft der Euthanasie. Grundlagen einer Ethik in der Heil- und Sonderpädagogik. Luzern 1997²
- ders.: Gemeinsames Lernen am gemeinsamen Gegenstand. Didaktisches Fundamentum einer Allgemeinen (integrativen) Pädagogik. In: Hildeschiedt, Anne u. Schnell, Irmtraud (Hrsg.): Integrationspädagogik. Auf dem Weg zu einer Schule für alle. Weinheim/München 1998, 19-35
- ders.: „Die Würde des Menschen ist antastbar.“ In: Gemeinsam Leben. Zeitschrift für integrative Erziehung. 7(1999)1, 35-40
- ders.: „Geistige Behinderung“ im Widerspruch. In: Greving, H. u. Gröschke, D. (Hrsg.): Geistige Behinderung - Reflexionen zu einem Phantom. Bad Heilbrunn 2000, 141-165
- ders.: Grundlagen einer integrativen Lehrerbildung. In: Feyerer, E. und Prammer, W. (Hrsg.): 10 Jahre Integration in Oberösterreich. Ein Grund zum Feiern? Beiträge zum 5. Praktikerforum. Linz 2000, 205-226
- ders.: Zum Verhältnis von Sonder- und Integrationspädagogik - eine Paradigmendiskussion? Zur Inflation eines Begriffes, der bislang ein Wort geblieben ist. In: Albrecht, F., Hinz, A. u. Moser, Vera (Hrsg.): Perspektiven der Sonderpädagogik. Disziplin und professionsbezogene Standortbestimmung. Berlin: 2000/a, 20-44
- ders.: Qualitätsmerkmale integrativen Unterrichts. In: Behinderte in Familie, Schule und Gesellschaft 25(2002)2/3, 67-84
- ders.: Integrative Elementarerziehung - Ihre Bedeutung als unverzichtbare Basis der Entwicklung des Bedürfnisses des Menschen nach dem Menschen. In: Landesverband Evangelischer Tageseinrichtungen für Kinder, Bremen (Hrsg.): Gemeinsamkeit macht stark, Unterschiedlichkeit macht schlau! Bremen 2003, 25-53
- FEUSER, G. (Hrsg.): Integration heute - Perspektiven ihrer Weiterentwicklung in Theorie und Praxis. Frankfurt/M./Berlin/Bern/ Bruxelles/New York/Oxford/ Wien 2003
- FEUSER, G. u. MEYER, HEIKE: Integrativer Unterricht in der Grundschule - Ein Zwischenbericht. Solms-Oberbiel 1987
- GREVING, H. u. GRÖSCHKE, D. (Hrsg.): Geistige Behinderung - Reflexionen zu einem Phantom. Bad Heilbrunn 2000
- HAWKING, S.: Eine kurze Geschichte der Zeit. Reinbek bei Hamburg 1988
- JANTZEN, W.: Allgemeine Behindertenpädagogik. Bd I und II. Weinheim/Basel 1987 u. 1990
- ders.: Geistige Behinderung ist kein Phantom - Über die soziale Wirklichkeit einer naturalisierten Tatsache. In: Greving, H. u. Gröschke, D. (Hrsg.): Geistige Behinderung - Reflexionen zu einem Phantom. Bad Heilbrunn 2000, 166-178
- LINGENAUER, SABINE: Normalismusforschung: über die Herstellung einer neuen Normalität im integrationspädagogischen Diskurs. In: Feuser, G. (Hrsg.): Integration heute - Perspektiven ihrer Weiterentwicklung in Theorie und Praxis. Frankfurt/M./Berlin/Bern/ Bruxelles/New York/Oxford/ Wien 2003, 65-76
- dies.: Integration, Normalität und Behinderung. Eine normalismustheoretische Analyse der Werke (1970-2000) von Hans Eberwein und Georg Feuser. Opladen 2003
- MATURANA, H.R. u. VARELA, F.J.: Der Baum der Erkenntnis. München 1990
- ders.: Biologie der Realität. Frankfurt/M. 2000
- MERLEAU-PONTY, M.: Le philosophe et la sociologie. In: Eloge de la philosophie, Paris 1960, S. 136-137
- PIAGET, J.: Einführung in die genetische Erkenntnistheorie. Frankfurt/M. 1973
- ders.: Das Verhalten - Triebkraft der Evolution. Salzburg 1980

- ders.: Biologie und Erkenntnis. Frankfurt/M. 1983
- PRIGOGINE, Y.: Vom Sein zum Werden. München 1988⁵
- PRIGOGINE, Y. u. STENGERS, ISABELLE: Dialog mit der Natur. München/Zürich 1986
- dies.: Das Paradox der Zeit. Zeit, Chaos und Quanten. München/Zürich 1993
- PRIGOGINE, Y. u. NICOLIS, G.: Die Erforschung des Komplexen. München/Zürich 1987
- RENOLDNER, K., HOLL, H. u. KARLHUBER, P. (Hrsg.): Stefan Zweig. Bilder, Texte, Dokumente. Salzburg/Wien 1993
- RÖDLER, P.: *geistig behindert*: Menschen, lebenslang auf Hilfe anderer angewiesen? Neuwied/Kriftel/Berlin 2000²
- ders.: „Geistig Behindert“ - nicht wahr, aber wirklich. In: Greving, H. u. Gröschke, D. (Hrsg.): Geistige Behinderung - Reflexionen zu einem Phantom. Bad Heilbrunn 2000, 179-200
- RÖDLER, P., BERGER, E. und JANTZEN, W. (Hrsg.): Es gibt keinen Rest! - Basale Pädagogik für Menschen mit schwersten Beeinträchtigungen. Neuwied/Berlin 2001
- SPITZ, R.: Eine genetische Feldtheorie der Ichbildung. Frankfurt/M. 1972
- VARELA, F.J.: Kognitionswissenschaft - Kognitionstechnik. Frankfurt/M. Suhrkamp 1990
- WINFREE, A.T.: Biologische Uhren - Zeitstrukturen des Lebendigen. Heidelberg 1988

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. GEORG FEUSER
Univ. Bremen, FB 12
Inst. f. Behindertenpädagogik und Integration
Postfach 330 440 (SPT)
D - 28334 Bremen